

1. Lillis Liebe zu den Bildern

Weil Sandra Bullock beim Reiten wieder mal vom Pferd gefallen war, endete der Unterricht heute schon um Viertel nach elf. Dieses Mal hatte sie sich sogar einen Arm gebrochen, hieß es. Da es zum Essen noch zu früh war, ging Lilli zum Gutenbergplatz, um sich die Zeit zu vertreiben. Dort war heute Wochenmarkt, und da gab es immer eine Menge zu sehen. Ein wenig bedauerte sie es, dass ausgerechnet Mathematik ausfiel. Neben Kunst war Mathematik ihr Lieblingsfach, weil man nicht so viel sprechen, sondern vor allem denken musste. Am meisten liebte sie die Geometrie. Ein Fach, das fast ganz ohne Worte auskam, das nur von Bildern lebte.

Um Viertel nach zwölf würde sie zu Fredy gehen und ihren vegetarischen Döner essen. Denn heute war Donnerstag, und Donnerstag war Dönertag. Lilli liebte die Ordnung.

Die feuchte Luft roch nach faulendem Laub und gegrillten Hähnchen, die auf dem Markt verkauft wurden. Man spürte, dass es Winter werden wollte und vielleicht bald Schnee gab. Obwohl Annemie gesagt hatte, dass es hier, in dieser neuen Stadt, nie schneite. Lilli fand das schade, weil Weihnachten nur mit Schnee richtig war. Wie vorletztes Jahr in Erlangen, als sie diesen Aquarellmalkasten mit vierundzwanzig Farben und dazu den ungeheuer dicken Block mit wunderschön weichem Papier bekommen hatte. Aber bei Annemie war man ja nie sicher, ob sie etwas ernst meinte oder nur so dahersagte, um einen zu ärgern, oder weil sie gerade keine Lust hatte nachzudenken.

Eine Weile trödelte Lilli am Brunnen herum, dessen oberer Teil merkwürdigerweise einen Kohlkopf darstellte, und beobachtete Frauen, die mit grimmigen Mienen Körbe und Taschen heim-schleppten. Manchmal kamen Tauben angeflogen, um in hastigen Schlückchen zu trinken. Dann flatterten sie eilig wieder davon, als hätten sie dringenden Geschäften nachzugehen.

Eine junge Ratte lugte aus dem Gebüsch. Lilli hielt den Atem an und stand ganz regungslos. Die Ratte war hellbraun, von einer Farbe fast wie ein Reh, schnüffelte aufgeregt und betrachtete Lilli

mit wachen, neugierigen Augen. Lilli warf ihr einen halben Keks hin, den sie in der Jackentasche fand. Die Ratte beschnupperte ihn, fraß ihn dann schnell auf und war im nächsten Augenblick wieder im Gestrüpp verschwunden, als hätte sie sich über ihren eigenen Wagemut erschreckt.

Drüben auf dem Markt kauften sich zwei Bauhandwerker in blauen Arbeitshosen Hähnchen, aßen sie gleich neben dem Verkaufswagen, und tranken Bier dazu. Dabei erzählten sie sich Geschichten und lachten viel und laut. Lilli aß nie etwas von Tieren. Annemie kochte ja nur am Wochenende, und meist gab es Spaghetti oder etwas anderes, was nicht viel Arbeit machte. Montags und dienstags gab es Aufgewärmtes aus der Mikrowelle, mittwochs eine Pizzaschnitte vom Händler in der Gellertstraße, der so furchtbar schielte und immer nach sauren Bonbons roch. Und donnerstags kaufte Lilli sich einen vegetarischen Döner bei Fredy an der Ecke Schillerstraße, der sie immer sein Sahnetörtchen nannte und tat, als sei er schrecklich in sie verliebt, obwohl sie doch gerade erst elf war.

Am Freitag schließlich traf sie sich mit Annemie in der Stadt. Dort aßen sie dann irgendwas und kauften fürs Wochenende ein. So war es immer, seit sie hier wohnten. Lilli rechnete. Anfang Mai waren sie angekommen, als die Linden noch junge, hellgrüne Blätter hatten. Jetzt war Dezember. Eine lange Zeit am selben Ort. Sonst waren sie nach einem halben Jahr längst wieder umgezogen.

Annemie hielt es ja nirgendwo lange aus. Anfangs war sie immer voller Hoffnung. Der neue Chef war nett, die Wohnung viel schöner als die letzte, die Menschen so freundlich, das Wetter – kein Vergleich. Und nach ein paar Monaten war alles wie immer. Eines Tages kam sie dann freudestrahlend nach Hause, mit einem neuen Malkasten oder einem anderen Geschenk, und Lilli wusste, dass man bald wieder packen würde. Sie versuchte sich zu erinnern, wo sie in den letzten Jahren gewohnt hatten. Bremen fiel ihr ein, Essen, Marburg, Erlangen, zuletzt Ingolstadt und nun also Karlsruhe.

Eine ganz und gar weiße Katze mit rotem Halsband schlich vorbei. Lilli ging in die Hocke. Das Tier stellte den Schwanz und

kam, um an ihrer Hand zu schnuppern. Lilli liebte Tiere, und die Tiere liebten sie. Selbst Will Smith hatte nach wenigen Tagen Freundschaft mit ihr geschlossen, und der war ja nun wirklich ein ganz besonderes Exemplar von einem Kater. Nick Nolte hatte ihr erzählt, dass Will sich noch mit niemandem vertragen hatte. Aber von Lilli ließ er sich inzwischen sogar auf den Arm nehmen.

Die Katze war zierlich, viel kleiner als Will. Schnurrend rieb sie ihr Köpfchen an Lillis Hand. Dann verlor sie das Interesse und strebte dem Markt zu, wo es vermutlich immer etwas für sie zu fressen gab.

Ein Windstoß schüttelte einen Schwall gelbes Laub aus den Linden und mischte den Gestank des Klohäuschens am anderen Ende des Platzes unter die Düfte des Marktes. Die Blätter wirbelten herum wie ein Schwarm ausgelassener Schmetterlinge, und Lilli merkte, dass sie heute Morgen doch lieber die blaue Winterjacke hätte anziehen sollen und nicht das neue rote Blouson mit den Blumen drauf. Sie stopfte ihre widerspenstigen Locken unter die Kapuze, schwang die Tasche über die Schulter und schlenderte die Goethestraße hinunter.

Ständig musste sie jemandem ausweichen, der ihren Weg kreuzte. Alle schienen es heute eilig zu haben, als ob man sich nach zwölf nicht mehr auf der Straße aufhalten dürfte. Vermutlich, weil bald Weihnachten war und alle so viel zu tun hatten.

An der Ecke zur Körnerstraße glitzerte etwas am Boden. Lilli bückte sich. Es war ein Fingerring mit einem kleinen roten Stein, der funkelte, wenn man den Ring sacht bewegte. Er passte an ihren Finger, als sei er für sie gemacht. Als sie sich wieder erhob, wurde sie von einer Frau auf hohen Schuhen angerempelt, die so süß duftete wie Annemies grauenhafte Freundin damals in Erlangen, diese unerträgliche Yvonne. Diesen Ring würde sie behalten. Und sie würde ihn nicht einmal verstecken müssen. Denn Gefundenes darf man behalten, das gab sogar Annemie zu.

Ein paar Meter weiter betrachtete Lilli die Auslagen im Schaufenster des Bäckers mit der großen gelb leuchtenden Brezel über der Tür und hatte auf einmal fast unerträgliche Lust, sich ein Stück

Marmorkuchen zu kaufen. Aber dann würde das Geld nicht mehr für den Döner reichen, und spätestens um vier würde sie wieder hungrig sein. Und man konnte sich ja nie darauf verlassen, dass es zu Hause etwas zum Abendessen gab. Gestern zum Beispiel hatte Annemie angerufen, um ihr fröhlich mitzuteilen, dass sie noch bei einer netten Kollegin bleiben würde, mit der sie sich angefreundet zu haben schien. Dass Lillis Abendbrot deshalb aus Salzstangen und einem Rest zerkrümelter Kartoffelchips bestand und sie kurz vor Mitternacht nach zwei zum Sterben langweiligen Filmen mit knurrendem Magen ins Bett kriechen musste, daran hatte sie keine Sekunde gedacht. Nur aus dem Umstand, dass morgens die üblichen vier Euro auf dem Küchentisch lagen, hatte Lilli geschlossen, dass Annemie irgendwann in der Nacht nach Hause gekommen war. Fünfzig Cent waren für das Frühstück, dreifünfzig für das Mittagessen.

Bei dem Laden gegenüber dem Spielplatz an der Mondstraße blieb Lilli erneut stehen und besah sich die Dinge im Schaufenster. Hier gab es immer die erstaunlichsten Sachen. Schimmernden Schmuck, bunte Papageien aus Holz und geschnitzte Giraffen, manche größer als sie selbst. Annemie hatte ihr einmal erklärt, die kämen aus Afrika, wo arme Menschen sie machten, um ihr Essen damit zu verdienen. Lilli überlegte, ob es auch hier in Deutschland solche Berufe gab, wo man schöne Dinge herstellte, die einem selbst und anderen Freude machten. Annemies Arbeit schien jedenfalls nie Spaß zu machen, so wie sie immer gelaunt war, wenn sie nach Hause kam.

Wie erwartet gab es im Schaufenster wieder etwas Neues: einen ultramarinblauen Frosch mit gelbem Maul und unglaublich großen Füßen. Er war so groß wie ein kleiner Hund und sah einen so treuherzig an, dass man fast weinen musste, wenn man ihn zu lange ansah. Lilli versuchte, das Preisschild zu entziffern. Vielleicht war er ja nicht so teuer, und sie konnte ihn noch auf ihren Wunschzettel schreiben. Aber das Anhängerchen lag verkehrt herum. Sie spielte mit dem gefundenen Ring, den sie an die linke Hand gesteckt hatte,

und sah sich nach weiteren interessanten Dingen um. Immer noch war es nicht einmal zwölf.

Eine Straßenbahn kam die Schillerstraße herunter. Sie war fast leer. Ein Mann in einem Anzug, fast so blau wie der Frosch, rannte hinter ihr her. Er hatte sie wohl an der letzten Haltestelle verpasst und versuchte nun, sie einzuholen. Er hielt auch mühelos Schritt, jemand rief etwas, als würde er ihn anfeuern, und tatsächlich wurde der Mann noch ein bisschen schneller. Da waren auch noch mehr Schritte zu hören, und dann erkannte Lilli, dass zwei andere Männer dem einen folgten, und dass sie es waren, die nach ihm riefen. Sie konnte nichts verstehen, es schien eine fremde Sprache zu sein. Fredy sprach manchmal so ähnlich, wenn er sich mit seinen zahlreichen Freunden unterhielt, die ständig in seinem Imbiss herumlungerten, ohne jemals etwas zu kaufen. Einer der Verfolger war ein junger, kräftiger, dessen Haare fast so rot waren wie die ihren. Der andere war schon ziemlich alt und hatte Ähnlichkeit mit Walter Matthau.

Der im Anzug schlug einen Haken, als hätte er plötzlich das Interesse an der Straßenbahn verloren, bog in die Goethestraße ein, kam auf Lilli zu und rannte an ihr vorbei. Seine Augen hatten etwas, was sie so noch nie bei einem Erwachsenen gesehen hatte: Sie waren ganz weit und starr, als hätte er Angst. Jetzt erkannte Lilli, dass die beiden anderen den Mann verfolgten. Sie feuerten ihn auch nicht an, sondern verständigten sich untereinander in ihrer unverständlichen Sprache. Der Jüngere lief auf der anderen Straßenseite und hatte ihn schon überholt, der Zweite hastete eben keuchend an Lilli vorbei. Sie drückte sich an die Wand und sah den Männern nach. Nun hatten sie ihn eingeholt, versuchten ihn zu packen, er riss sich los, machte kehrt, kam wieder zurück. Einer der anderen, der jüngere, stürzte, fluchte laut, war sofort wieder auf den Füßen, wie ein Tier in höchster Gefahr.

Der im Anzug trug einen Aktenkoffer mit sich, was ihn vielleicht behinderte, denn sie hatten ihn schon wieder, warfen ihn zu Boden, der jüngere knallte dabei selbst der Länge nach hin, der Aktenkoffer purzelte davon, platzte auf und schlitterte auf die Straße. Der im

Anzug brauchte einige Sekunden, bis er wieder auf den Beinen war, der andere blieb liegen. Der Rückspiegel des Autos, neben dem sie hingefallen waren, lag zersplittert auf den Gehwegplatten.

Walter Matthau beachtete seinen am Boden liegenden Freund gar nicht, sondern stürzte sich sofort auf den Koffer. Ein rotes Auto musste bremsen, hupte, aber er sah nicht auf, raffte alles zusammen, stopfte es in den Koffer zurück und rannte davon. Der im Anzug sah ihm ungläubig nach, hatte aber wohl nicht mehr die Kraft, ihm zu folgen. Er hielt sich das Knie, vielleicht hatte er sich wehgetan. Der Mann am Boden hatte die Augen geschlossen und gab keinen Laut von sich. Ein klein wenig Blut kam aus seiner Nase.

Kopfschüttelnd und schimpfend fuhr der Autofahrer wieder an. Dann war es auf einmal still. Nur noch der keuchende Atem des Mannes, der nun keinen Koffer mehr hatte, war zu hören. Wie ein gehetztes Tier sah er um sich, ratlos, verzweifelt, schloss den Mund, öffnete ihn wieder und schien Lilli noch immer nicht bemerkt zu haben, obwohl sie nur drei Schritte von ihm entfernt stand.

Die Finger des Verbrechers am Boden machten zaghafte Bewegungen, als wollte er jemandem heimlich ein Zeichen geben. Ja, natürlich war er ein Verbrecher. Zweifellos war sie eben Zeugin eines Verbrechens geworden. Hinter Lilli quietschte eine Tür.

Aus dem Geschäft mit den Giraffen und dem blauen Frosch trat eine Frau in bunter Bluse und Minirock, und das Erste, was sie sagte, war: „Ja, so eine Scheiße! Noch nicht mal Mittag und schon der erste Besoff...“ Da sah sie das Blut.

Ein alter Mann mit Hut und vielen dicken Haaren in den Ohren kam eilig heran, als Nächster hielt ein junger Fahrradkurier auf einem Mountainbike, so gelb wie seine Schopf, und wenig später stand der Gehweg voller Menschen, und alle redeten durcheinander. Als Lilli einmal den Blick von dem am Boden Liegenden löste, war der Mann im Anzug verschwunden. Bald hörte sie in der Ferne den Krankenwagen, und als die nahe Bonifatius-Kirche zwölf schlug, kam auch die Polizei.

Niemand beachtete Lilli. Sie hatte sich so neben die Frau aus dem Laden gestellt, dass alle dachten, sie gehörte zu ihr. Diesen

Trick hatte sie einmal in einem amerikanischen Thriller mit Bruce Willis gesehen. Sonst hätte man sie bestimmt weggeschickt. Zwei Männer mit roten Kreuzen auf den Rücken stellten ihre silbernen Koffer ab und gingen neben dem Verletzten in die Hocke. Lilli war sehr gespannt, ob er tot war. Seit Minuten hatte er sich kein bisschen bewegt, und in Filmen waren Menschen meistens tot, wenn sie aus dem Kopf bluteten.

Jemand stöhnte: „Also, der sieht aber gar nicht gut aus.“

Der alte Mann mit Hut, der seinen Platz in der ersten Reihe hartnäckig gegen vordrängende Neuankömmlinge verteidigte, sagte: „Wenn Sie meine Meinung hören wollen, das könnte ein Schädelbruch sein. Und mit so etwas ist nicht zu spaßen!“

Eine Frau mit Kopftuch fragte leise: „Weiß man denn, was da passiert ist?“

„Besoffen“, sagte die Frau aus dem Laden gleichgültig und zündete sich eine Zigarette an. „Hier hat schon öfter mal ‘ne Schnapsleiche auf der Straße gelegen. Nur nicht so früh, natürlich.“

Auf der Schillerstraße hielt ein weiteres Auto mit quietschenden Reifen, und ein sehr fatter Mann quälte sich heraus. Er schwenkte einen Fotoapparat in der Hand und grüßte die Polizisten, die abseits standen und warteten, bis die Sanitäter ihre Arbeit getan hatten.

„Was haben wir heute Schönes?“, brüllte er lachend. „Endlich mal was Gescheites oder wieder nur geklautes Gemüse?“

„Da hat doch mal wieder einer unseren Funk mitgehört?“ Der ältere Polizist schüttelte grinsend den Kopf. „Pech gehabt. Nur ‘ne Schnapsleiche, wie’s scheint.“

„Der ist nicht betrunken“, sagte einer der Sanitäter. „Und es sieht auch nicht so aus, als sei er von alleine hingefallen. Diese Schrammen hier ...“

„Na, ich knips für alle Fälle ein paar Bildchen“, seufzte der Dicke enttäuscht. „Kann ja nie wissen, wozu sie mal gut sind.“

Die Sanitäter klappten ein Bett auf Rädern auf und hoben den Bewusstlosen vorsichtig hoch. Jemand stupste Lilli an die

Schulter. Es war eine freundliche ältere Frau mit dunklen Augen und unzähligen Falten am Hals.

„Gehört das dir?“

Sie hielt ein schmales weißes Ringbuch in der Hand, dessen Vorderseite ein atemberaubend schönes Bild zierte. Lilli griff ganz automatisch zu.

„Hat da neben Deiner Tasche gelegen. Solltest besser aufpassen auf deine Sachen“, sagte die Frau mit warmem Lächeln. „Siehst ja, was für Menschen sich hier rumtreiben.“

Mit gellenden Signalhörnern fuhr der Krankenwagen davon. Die Polizisten begannen, lustlos herumzufragen, ob jemand den Unfall beobachtet hatte. Lilli betrachtete ratlos das Ringbuch. Durfte sie das nun behalten? Es gehörte dem Mann mit dem Aktenkoffer, aber der war nicht mehr da. Die Frau hatte es ihr gegeben wie ein Geschenk, aber der gehörte es nicht. Also war es nicht gestohlen, nicht gefunden und auch nicht wirklich ein Geschenk. Als sie wieder aufsaß, war die Frau gegangen.

Auf dem Bild waren Rehe in einem lichten Wald zu sehen, in klaren, strahlenden Farben, wie leuchtende Kristalle. Dieses Bild war zugleich Kunst und Geometrie. Und es war zweifellos das schönste, das sie je gesehen hatte.

Langsam zerstreute sich der Menschauflauf. Die Frau im Minirock war inzwischen ebenfalls verschwunden. Die Polizisten machten Fotos, und Lilli hörte, wie der eine zum anderen sagte: „Ist ja wohl nichts für die Kripo, oder?“

„Man wird seh'n. Schreiben wir erst mal den Bericht.“

*

Am frühen Nachmittag erhielt Kriminaloberkommissarin Birgit Malmberg von ihrem derzeitigen Vorgesetzten, Hauptkommissar Gerlach, den Auftrag, sich um diesen merkwürdigen Überfall in der Goethestraße zu kümmern, bei dem man bisher nicht einmal wusste, wer von den drei Beteiligten Täter und wer Opfer war. Förster, der eigentliche Leiter der Ermittlungsgruppe, lag seit

Wochen im Krankenhaus. Hellmann, der Leiter des Dezernats für Gewaltverbrechen, hatte Gerlach erst vor Kurzem die Vertretung übertragen, worüber der nicht immer glücklich zu sein schien.

Petzold, den sie seit einigen Monaten als so etwas wie ihren neuen Lebensabschnittsgefährten ansah, und sein Bürogenosse Schilling trieben sich seit Stunden auf dem Weihnachtsmarkt herum, in der Hoffnung, Kleinkriminelle auf frischer Tat zu ertappen. Wie vor Weihnachten üblich, überrollte eine Welle von Taschendiebstählen die Stadt, und man versuchte die Bevölkerung zu beruhigen und die Täter zu verunsichern, indem man verstärkt Polizei einsetzte. Teils uniformiert, teils in zivil.

Blieben Hirlinger und Birgit. Und Hirlinger, mit dem sie das Büro teilen musste, und der eben vor sich hin grummelnd Akten auf seinem Schreibtisch von links nach rechts räumte, war für so etwas nicht zu gebrauchen. Seine Sache war die Vernehmung halsstarrer Ganoven, bei der er regelmäßig sagenumwobene Erfolge erzielte. Zarter besaitete Gemüter erinnerten sich nach fünf Minuten nur noch an den Umstand, dass man das Recht auf Hinzuziehung eines Anwalts hatte. Auch wenn man ihnen gar nichts vorwarf.

Birgit Malmberg überflog die spärlichen Unterlagen. Immerhin gab es drei Zeugenaussagen, allesamt schlampig von zwei Streifenpolizisten zusammengetragen, deren Gedanken eindeutig mehr beim kommenden Mittagessen als bei der Aufklärung des Raubs gewesen waren.

Da hatte eine Apothekenhelferin, vielleicht, weil gerade nichts zu tun war, hinausgesehen, als die drei vorbeirannten. Sie hatte eine recht ordentliche Beschreibungen der Männer gegeben. Da war vielleicht noch mehr zu holen, wenn man mit Geduld nachfragte.

Der zweite Zeuge, ein pensionierter Musiker, behauptete, die beiden Verfolger hätten eine östliche Sprache gesprochen, russisch vermutlich. Von der Tat selbst hatte er nichts berichten können, weil er erst hinzugekommen war, als längst alles vorbei war.

Das letzte Protokoll in der Mappe war nur wenige Zeilen lang. Es enthielt die Aussage der Inhaberin von *Chantals Lädchen* in der Goethestraße, vor dem einer der drei wenig später besin-

nungslos und schwer verletzt am Boden gelegen hatte. Sie führte einen langen Nachnamen, der eine Menge Konsonanten enthielt. Leider schien sie jedoch kaum mehr als vorbeihuschende Schatten gesehen zu haben. Irgendwelches Geschrei habe sie auch gehört. Das war alles.

Birgit rief im Klinikum an und erfuhr, dass der Verletzte nach wie vor ohne Bewusstsein war. Es bestand Verdacht auf Schädelbasisbruch, an eine Vernehmung war vorläufig nicht zu denken.

Dann machte sie sich auf den Weg in die Weststadt, um diesen Bagatellfall, bei dem es sich vermutlich wie so oft um eine unglücklich ausgegangene Streiterei handelte, möglichst heute noch abheften und vergessen zu können.

„Nein“, sagte die junge Apothekenhelferin mit fliehendem Kinn und zum Himmel strebender Nase kopfschüttelnd. „Gehört hab ich nichts. Ist ja auch gerade ‘ne Straßenbahn vorbeigefahren, und da ist das ganz schön laut hier. Im ersten Augenblick, da hab ich auch gedacht, die wollen die noch einholen, so wie die gerannt sind. Aber wie die zwei anderen dann geguckt haben ...“

Birgit schätzte das Alter der Zeugin um die zwanzig, aber sie hatte die Stimme eines vierzehnjährigen Mädchens. Das Gesicht war trotz der Jahreszeit voller Sommersprossen.

„Können Sie die Kerle beschreiben?“, fragte sie.

„Gehen wir nach hinten“, antwortete die Frau eifrig. „Da können wir sitzen.“

Im Hinterzimmer der Apotheke, das offenbar als Lagerraum für sperrige Waren diente, dampfte eine Teekanne auf einem Stövchen. Ein kleines Radio spielte leise Musik. Auf dem Tisch lag eine aufgeschlagene Zeitung. Es roch nach Kräutern und Zimt.

„Tee?“

Birgit nickte und legte ihren Block auf den Tisch. Die Frau kramte eine zweite Tasse aus einem Regal, blies den Staub heraus und schenkte ein.

„Hab ich aber doch schon.“

„Was?“, fragte Birgit.

„Na, sie beschrieben, diese Assi-Typen.“

„Manchmal fällt einem später noch was ein.“

„So machen die das im Fernsehen auch immer“, sagte die Zeugin ernst nickend. Sie hatte zahllose Piercings an den Ohren. Löcher in den Nasenflügeln verrieten, dass auch dort Schmuck vorgesehen war, der aber wohl bei der Arbeit nicht erlaubt wurde. Birgit ließ zwei Stücke braunen Kandis in den Tee plumpsen. Es knisterte leise. Das Radio spielte ein *Question of Faith* von der Lighthouse Family.

„Der erste, der hat ‘nen krass schrägen Anzug angehabt. Blau, hellblau. Ziemlich abgefahren, das Teil. Sonst hat der gar nicht mal so übel ausgesehen.“

„Brille?“

Zögernd schüttelte sie den Kopf.

„Sonst irgendwas?“

Ebenso zögernd hob sie die Schultern. „Das Hemd ... weiß nicht. Komisch irgendwie. Die Farbe, mein ich.“

„Krawatte? Würde zum Anzug ja passen.“

Die Augen der jungen Frau wurden schmal. In den Augenecken bildeten sich Fältchen, über der Nase eine tiefe Kerbe. Vielleicht war sie doch nicht mehr so jung, wie sie auf den ersten Blick gewirkt hatte.

„Eher nicht.“

Birgit machte sich Notizen. „Und die anderen?“

„So ‘n junger, sportlicher, so ‘n Mucki-Buden-Typ, und dann ein älterer, Mitte vierzig vielleicht. Der hat ganz schön Mühe gehabt hinterherzukommen.“ Sie nahm einen vorsichtigen Schluck aus ihrer Tasse. „Der junge, der hat Jeans angehabt. Haben nicht besonders gut gegessen. Bluejeans. Und ‘ne Lederjacke. Schwarz. Auch nicht mehr die jüngste. Und Slipper. Schwarze Lederslipper, solche mit glatten Sohlen. Hab mich noch gewundert, wie der auf denen so laufen kann. Der andere? Sportschuhe, weiße, glaub ich. Also weiß, als die neu waren, mein ich. Und auch Jeans. Und ‘ne Jacke. Aber kein Leder. Ziemlich verpeilt geguckt hat der.“

„Irgendwelche Besonderheiten? Lassen Sie sich ruhig Zeit.“